

ALMUT LAUFER

## Überlegungen zu Relevanz und Zielsetzung des Projekts „Hebräische Handschriften und Fragmente in österreichischen Bibliotheken“ aus judaistischer Sicht

### 1. Einleitung: Zum Phänomen der Einbandfragmente

Pergamentmakulatur, also wertlos gewordene Buchblätter aus Pergamenthandschriften, zum Binden neuer Bücher oder als Schutzumschläge zu verwenden, war bereits im Mittelalter bekannte Praxis. Zu ihrer Verbreitung trug wesentlich die Entwicklung des Buchdruckes bei, der viele Handschriften entbehrlich werden ließ. In nicht-jüdischen, also von Christen betriebenen Buchbinderwerkstätten war diese Technik der Wiederverwertung gang und gäbe, aber auch Juden in Deutschland dürften zumindest eine Zeit lang lateinische Makulaturblätter als Bucheinbände bzw. -einschläge verwendet haben, wie Yehuda he-Hasid (gest. 1217) in seinem *Sefer Ḥasidim* berichtet – und sich ganz ausdrücklich gegen diese Praxis ausspricht.<sup>1</sup>

Während die Halacha, das jüdische Religionsgesetz, die Aufbewahrung ausgedienter religiöser Schriften in einem eigens dafür vorgesehenen Raum, einer sog. Geniza, vorsieht und deren Wiederverwertung somit keinesfalls akzeptieren kann, kannte das Christentum keine derartigen Vorschriften im Umgang mit dem eigenen Schriftgut. Neben unzähligen lateinischen, deutschen, etc. Makulaturblättern gelangten auch tausende hebräische Seiten in die Einbände nicht-jüdischer Handschriften und Drucke oder wurden als Schutzumschläge verwendet.

---

<sup>1</sup> *Sefer Ḥasidim* § 141 (ed. R. MARGALIT, *Sefer Ḥasidim*. Jerusalem 1957, 148) : „... und ebenso soll man sein Buch nicht in Lateinisch beschriebene Pergamentblätter einschlagen. Einmal schlug einer seine Bibel in ein Stück Leder ein, auf dem ein Bericht über die Auseinandersetzungen der Könige der Völker in fremder Sprache geschrieben stand, leere Worte, und es kam ein Gerechter und riss es herunter.“ – S. EMANUEL, The “European Genizah” and its contribution to Jewish studies. *Henoch* 19 (1997) 313–339, hier 317, bes. Anm. 10.

Wie jedoch konnten hebräische Handschriften in die Hände von christlichen Buchbindern gelangen? Ein Blick auf die Geschichte der Juden im Mittelalter und der frühen Neuzeit legt die Vermutung nahe, dass es sich um geraubte, konfiszierte oder nach Vertreibungen zurückgelassene Bücher handelte. Gestützt wird diese Annahme durch explizite Hinweise darauf in der jüdischen Literatur,<sup>2</sup> durch den Umstand, dass sich unter den Pergamentblättern nicht wenige Torarollenfragmente finden – und nicht zuletzt durch die Einbanddaten. Die Tatsache, dass ein Großteil der in Wien und Niederösterreich gefertigten Einbände, die hebräische Fragmente enthalten, aus den 20er- und 30er-Jahren des 15. Jahrhunderts stammen, verweist uns auf deren Herkunft aus der sog. „Wiener Gezera“, dem Pogrom von 1420/21. Mit wenigen Ausnahmen datieren alle bisher kodikologisch ausgewerteten Einbände mit hebräischer Pergamentmakulatur, die auf österreichischem Bundesgebiet entstanden sind, aus dem 15. und den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts.

In diesen Zeitraum fallen u.a. die Vertreibung der Juden aus Kärnten und der Steiermark bzw. die Ausweisung aus Salzburg Ende des 15. Jh.s,<sup>3</sup> aber auch die Erfindung und Ausbreitung des Buchdruckes. Handschriften verloren generell an Bedeutung. Neben lateinischen dürfte die eine oder andere Bibliothek auch manche der bisher gehorteten hebräischen an eine Buchbinde-  
 werwerkstatt verkauft haben. Nicht jedes hebräische Makulaturblatt ist in diesem Sinn als ein Zeichen *unmittelbarer* Verfolgung zu interpretieren.<sup>4</sup>

<sup>2</sup> S. dazu die bei EMANUEL [wie Anm. 1], 319 zitierten Beispiele aus *Megillat Vinz* und *Yosef Omeš* von Yosef Yuspa Hahn Nördlingen, beide 17. Jh. – E. ROTH, Hebräische Handschriften in der Salzburger Universitätsbibliothek, in: Salzburgs wiederaufgebaute Synagoge. Festschrift zur Einweihung. Hrsg. von M. KARIN-KARGER. Salzburg 1968, 61–69, hier 62: „So lesen wir z.B. in einer vom 24. März 1528 datierten Bittschrift der Juden, die Anfang September 1526 aus Sopron (Oedenburg), in der Nähe von Wiener Neustadt, vertrieben wurden: ‚Item synagogam nostram devastavere, libros hebraicos exportavere‘ etc. (= unsere Synagogen haben sie [gemeint ist der Pöbel] zerstört, unsere hebräischen Bücher haben sie verschleppt).“ – Vgl. dazu A. Z. SCHWARZ, Die hebräischen Handschriften der Nationalbibliothek in Wien (*Museion* Abhandlungen 2). Wien–Prag–Leipzig 1925, IX.

<sup>3</sup> Einen Zusammenhang zwischen der Ausweisung der Juden aus der Steiermark und einem Einbandfragment aus der Kartause von Seitz (heute Graz UB, Cod. 1703/195) stellt u. a. Schedl her: C. SCHEDL, Tšūbāh und mēliš; Über die wahre Buße und den Fürsprecher. Hebräisches Fragment aus der Handschriftensammlung der Universität Graz. Hs 1703/195. *Biblica* 43 (1962) 152–171. – Für Salzburg s. A. ALTMANN, Geschichte der Juden in Stadt und Land Salzburg. Weitergeführt bis 1988 von G. FELLNER und H. EMBACHER. Salzburg 1990, 174.

<sup>4</sup> Im 16. und frühen 17. Jh. verwendeten auch jüdische Buchbinder in Südosteuropa und dem Nahen Osten hebräische, größtenteils gedruckte Makulaturseiten zum Binden von

## 2. Die Erforschung hebräischer Einbandfragmente im Überblick

Zu Fragmenten von wissenschaftlichem Interesse wurden diese hebräischen Makulaturblätter bereits im ausgehenden 18. Jh. aufgewertet, als sich christliche Hebraisten in Deutschland mit Varianten innerhalb des Bibeltextes auseinanderzusetzen begannen.<sup>5</sup> In der zweiten Hälfte des 19. Jh.s erwachte mit der Etablierung der „Wissenschaft vom Judentum“ im deutschen Sprachraum auch das Interesse jüdischer Forscher an einer textkritischen Zugangsweise zum traditionellen Schriftgut. Grundvoraussetzung dafür war zunächst die Erfassung sämtlicher verfügbaren Handschriften und Drucke. Mehr als nur Pionierarbeit auf dem Gebiet der jüdischen Bibliographie und Paläographie leistete Moritz Steinschneider, der in sein *Verzeichnis der hebräischen Handschriften* (Berlin 1878) bereits Fragmente aufnahm. Mehrere kleinere Studien zu einzelnen (ausgewählten) Fragmenten erschienen, so auch zu Talmudfragmenten aus dem Wiener Stadtarchiv (jetzt in der Österreichischen Nationalbibliothek)<sup>6</sup> und aus Kremsmünster.<sup>7</sup> Gegenüber den vollständigen Handschriften blieben die Einbandfragmente nichtsdestotrotz von geringerem Interesse, bis sie nach der Entdeckung der Kairoer Geniza Ende des 19. Jh.s wieder ganz aus dem Blickfeld der Forschung verschwinden sollten.

---

Büchern. Dass Handschriften, die als Druckvorlage oder zur Erstellung einer solchen dienten, nach dem Druck ihre Funktion erfüllt hatten und nunmehr „wertlos“ Blatt für Blatt zum Buchbinden herangezogen wurden, belegen mehrere Beispiele, das bekannteste unter ihnen die Druckauflage des *Sefer ha-’Ittur* von Yiṣḥaq b. Abba Mari 1608 in Venedig (EMANUEL [wie Anm. 1], 319f.). Es ist daher nicht auszuschließen, dass Handschriften von ihren jüdischen Besitzern bisweilen an christliche Buchbinder verkauft wurden, sobald sich der Buchdruck durchzusetzen begann. Wie wir bereits gesehen haben und aus den nachfolgenden Ausführungen sehen werden, ist diese Mutmaßung keine hinreichende Erklärung für das Phänomen der sog. „Europäischen Geniza“ als ganzes und könnte bestenfalls die Herkunft eines geringen Teils der Fragmente erklären, so man sie nicht ganz ablehnen möchte. Wahrscheinlicher scheint hingegen, dass eine Folgeerscheinung des Buchdrucks eine Nachlässigkeit bei der vom jüdischen Religionsgesetz vorgeschriebenen Auslösung jüdischer Bücher in nicht-jüdischem Besitz war, man sie also nicht mehr wie im Mittelalter zurückzugewinnen suchte: „The spread of the printing press and the subsequent decline in importance of manuscripts led to a certain laxity regarding the obligation to ransom books, and many Jews no longer saw any reason to spend money on saving manuscripts which fell into the hands of bookbinders and notaries“ (EMANUEL [wie Anm. 1], 321).

<sup>5</sup> Der folgende Überblick stützt sich im Wesentlichen auf EMANUEL [wie Anm. 1], 322f.

<sup>6</sup> G. WOLF, Ein archäologischer Fund. *Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums* 12 (1863) 72–75.

<sup>7</sup> S. HAMMERSCHLAG, Nusha’ot ‘al-pi sride kitve yad mi-tokeh gemarot ketuvot qodem shnat 1440. *Beth Talmud* 1 (1881) 185–187, 222–224, 280–282.

Erst 1912 wurde von J. N. Epstein und A. Z. Schwarz ein erster umfassender Versuch gestartet, alle in Bucheinbänden verborgenen hebräischen Fragmente der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien zu erfassen. Welche arbeitsintensiven Ausmaße ein solches Unterfangen annehmen muss, soll es ernsthaft und fachgerecht durchgeführt werden, verdeutlicht Schwarz in der Einleitung zu seinem Katalog: „Alle Fragmente, die ich bis jetzt gefunden habe, sind im Anhang bzw. in den Nachträgen verzeichnet. Ich kann aber nicht glauben, daß es alle vorhandenen sind. Es war mir unmöglich, den großen Handschriften- und Inkunabelbestand der Bibliothek für diesen Zweck systematisch zu durchsuchen, da mir infolge des Beamtenabbaues die erforderliche Hilfskraft nicht zur Verfügung gestellt werden konnte.“<sup>8</sup> Nachdem Schwarz fast alle in Österreich vorhandenen hebräischen Handschriften 1931 in einem weiteren Katalog beschrieben hatte, lag es nahe, eine weitere Publikation über sämtliche Fragmente außerhalb der Nationalbibliothek folgen zu lassen. Dazu sollte es aber nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich nicht mehr kommen. Schwarz' Aufzeichnungen über seine bisherigen Arbeiten sind bis auf wenige Ausnahmen verloren gegangen.

In den 50er-Jahren machte das an der Jewish National and University Library in Jerusalem beheimatete „Institute of Microfilmed Hebrew Manuscripts“ Aufnahmen von allen damals bekannten Fragmenten in Deutschland und Österreich, – ein Unternehmen, das sich schon bald in die Suche nach weiteren Fragmenten ausweiten sollte. Der zweite Teil von Schwarz' Katalog, *Die hebräischen Handschriften in Österreich außerhalb der Nationalbibliothek in Wien*, erschien daraufhin 1973 in stark erweiterter Form.<sup>9</sup> Loewinger und Roth hatten einen umfangreichen, ausschließlich Fragmenten gewidmeten Anhang erstellt. Neben dem aus diversen kleineren und größeren Publikationen bekannten Material konnte eine Reihe neuer, erstmalig bearbeiteter Fragmente aufgenommen werden.

Sowohl israelische als auch österreichische Interessen führten Ende der 80er-Jahre zur Gründung eines langfristig angelegten und umfangreichen Projekts zur Aufarbeitung sämtlicher „Hebräischen Handschriften und Fragmente in österreichischen Bibliotheken (außerhalb der Nationalbibliothek)“, an dem mit mehreren kurzen Unterbrechungen und einer Neuorientierungsphase nach dem allzu frühen Tod von Prof. Ferdinand Dexinger bis heute gearbeitet wird.<sup>10</sup>

<sup>8</sup> SCHWARZ [wie Anm. 2], XVI.

<sup>9</sup> A. Z. SCHWARZ–D. S. LOEWINGER–E. ROTH, *Die hebräischen Handschriften in Österreich (außerhalb der Nationalbibliothek in Wien). Teil II (American Academy for Jewish Research, Texts and Studies 4)*. New York 1973.

<sup>10</sup> S. den Beitrag von J. OESCH und A. HÄIDINGER in diesem Band.

Das österreichische Fragmentenprojekt ist keineswegs das einzige seiner Art in Europa. Die Arbeiten an der quantitativ und qualitativ wesentlich bedeutenderen sog. „Italienischen Geniza“ reichen bis in die 70er-Jahre zurück und sind ein Beispiel für eine äußerst fruchtbare israelisch-italienische Zusammenarbeit. Auch in Deutschland ist die Suche nach neuem und die Aufarbeitung des bisher gefundenen Materials in vollem Gange, ein groß angelegtes Projekt ist in Planung. Einzelne Bibliotheken in Spanien und Polen wurden und werden systematisch nach hebräischen Einbandfragmenten durchforstet.

Spätestens seit der Publikation des hier bereits mehrfach zitierten Aufsatzes „The ‚European Geniza‘ and its Contribution to Jewish Studies“ von Simcha Emanuel 1995 (hebr. *Jewish Studies*) bzw. 1997 (engl. *Henoch*) konnte sich die Beschäftigung mit den europäischen Einbandfragmenten als eigener Forschungsbereich etablieren. Emanuel hatte in minutiöser Arbeit mittelalterliche und neuzeitliche Textzeugen zusammengetragen, das bis dahin vorhandene Material unter textuellen und kodikologischen Gesichtspunkten ausgewertet, grundsätzliche Überlegungen zu dessen historischer Verwertbarkeit angestellt und somit eine erste, Nationalgrenzen überschreitende Gesamtstudie vorgelegt.

### 3. Zur Bedeutung der Fragmente aus jüdischer Sicht

Die Bedeutung von Fragmenten für eine philologisch-kulturhistorische Disziplin wie die Judaistik ist zunächst eine zweifache. In ihrer Eigenschaft als Textzeugen besitzen sie primär einen philologischen, texthistorischen Wert; zum anderen sind sie für die sozial- und kulturhistorische Forschung von Interesse und können unser Verständnis des mittelalterlichen Judentums bereichern. Wenden wir uns zunächst dem ersten Punkt zu, den Textzeugen.

Da sich nicht jedes Pergament zum Buchbinden oder als Schutzumschlag eignet, stellt das uns in Fragmenten vorliegende Schriftgut eine Art Auslese dar. Bevorzugt wurden großformatige, nicht palimpsestierte Pergamentblätter, die hinsichtlich ihrer Beständigkeit den Ansprüchen der Buchbinder entgegenkamen.<sup>11</sup> Inhaltlich lassen sich die Texte, die auf große Formate geschrieben wurden, gewöhnlich der traditionellen Standardliteratur zuordnen: Bibel, Bibelkommentare, Talmud und Talmudkommentare, Bücher für den liturgischen Gebrauch und populäre halachische Kompendien. Briefe, Dokumente oder Responsen sind daher im Gegensatz zum Bestand der Kairoer Geniza in Europa äußerst selten. Der Anteil an Fragmenten aus natur-

<sup>11</sup> EMANUEL [wie Anm. 1], 315f.

wissenschaftlichen, philosophischen, linguistischen und kabbalistischen Texten ist in Österreich verschwindend gering und liegt deutlich unter deren Anteil an den vollständig erhaltenen aschkenasischen Handschriften (14%).<sup>12</sup> Dieser Umstand erklärt sich möglicherweise aus einer Selektion hebräischer Handschriften im Besitz christlicher Bibliotheken nach der Ausbreitung des Buchdruckes. Standardtexte der jüdischen Literatur waren auch im Druck erhältlich oder vielleicht generell von geringerem Interesse als Lexika, naturwissenschaftliche oder philosophisch-theologische Traktate und Schriften aus dem Bereich der jüdischen Mystik – man denke etwa an die Entwicklung einer christlichen Kabbala.

### 3.1. Zur philologisch-texthistorischen Bedeutung der Fragmente

Die Arbeiten an der sog. „Europäischen Geniza“<sup>13</sup> fördern also in erster Linie bereits bekannte Werke zu Tage, die durch die in ihnen enthaltenen Varianten von wissenschaftlichem Interesse sind, etwa bei der Erstellung kritischer Ausgaben.

Begeben wir uns von der Ebene theoretischer Überlegungen auf die konkreter Ergebnisse: Bisher konnten 28 österreichische Fonds vollständig oder zu einem großen Teil ausgewertet werden, nämlich: die niederösterreichischen (Altenburg STB, Göttweig STB, Heiligenkreuz STB, Herzogenburg STB, Klosterneuburg STB, Stadtarchiv Krems, Kreuzenstein (Wilczek), Lilienfeld STB, Melk STB, Seitenstetten STB, Diözesanbibliothek und -museum St. Pölten, Zwettl STB); die Kärntner (Klagenfurt, Archiv der Diözese Gurk, Archiv des Gurker Domkapitels, Kärntner Landesarchiv, Universitätsbibliothek; Maria Saal, Archiv des Collegiatstiftes, Pörschach (Neuscheller), St. Paul im Lavanttal); die Wiener Fonds Erzbischöfliches Diözesanarchiv, Dominikanerkonvent, Erzbischöfliches Priesterseminar und Theresianum; die Salzburger Fonds Franziskanerkloster, Landesarchiv – Kapuzinerbibliothek, Nonnberg STB, Erzabtei St. Peter STB und die Universitätsbibliothek Innsbruck. Davon existieren in den drei größten Bibliotheken Melk, St. Paul und St. Peter Fragmente aus über 25 verschiedenen hebräischen Handschriften. Manche der genannten Bibliotheken stellen mit ein, zwei, drei oder vier Fragmenten Klein- und Kleinstfonds dar (so Altenburg und Salzburg Nonnberg). Insgesamt beläuft sich die Zahl der hebräischen Pergamentblätter auf ca. 450.

<sup>12</sup> A. MAIMON–M. BREUER–Y. GUGGENHEIM (Ed.), *Germania Judaica* III/3. Tübingen 2003, 2116.

<sup>13</sup> In Anlehnung an die „Kairoer Geniza“ wurde der Bestand an hebräischen Einbandfragmenten in europäischen Bibliotheken und Archiven ebenfalls mit dem Begriff der „Geniza“ belegt.

Die Zahl der Handschriften, aus denen die Fragmente ursprünglich stammen, lässt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt vor allem mangels paläographischer Daten nicht angeben.

Ein Viertel der bisher ausgewerteten Pergamentblätter enthält Bibeltext und stammt somit aus Bibelcodices, Tora- und Ester-Rollen oder sog. „Hummashim“, welche die wöchentlichen Tora- und Prophetenlesungen, erstere mit versweiser aramäischer Übersetzung (Targum Onqelos), beinhalten. Psalmenfragmente werden unabhängig von ihrem nur schwer ermittelbaren Kontext (Gebetbuch? Bibelhandschrift?) ebenso wie Pergamentblätter aus wohl für den liturgischen Gebrauch bestimmten Handschriften ihrem Textbestand gemäß der Gruppe der Bibelfragmente zugeordnet.

Mit einem Anteil von 3% ist die Gruppe der Bibelkommentare und -übersetzungen ins Aramäische (Targum) verhältnismäßig klein; bei den Fragmenten handelt es sich, wie nicht anders zu erwarten, fast ausnahmslos um Bruchstücke aus dem Kommentar des Shlomo b. Yiṣṣaq (Rashi).

Die mit 27% umfangreichste Gruppe ist die der Talmudfragmente, zu denen neben den überwiegend aus dem Babylonische Talmud (bT) stammenden Pergamentblättern und -falten auch die wenigen Mischna-, Tosefta- und Fragmente des Jerusalmier Talmud (jT) gerechnet werden. Sussmanns Beobachtung,<sup>14</sup> der zufolge der Fragmentenbestand der Europäischen Geniza die einzelnen Traktate des bT nicht gleichmäßig repräsentiere, besitzt nach wie vor Gültigkeit; die österreichischen bT-Fragmente verteilen sich im Wesentlichen auf die Ordnung *Mo'ed*, die Traktate *Berakhot*, *Ketubbot*, *Qiddushin*, *Sanhedrin* und *Hullin* sowie weitere Traktate aus den Ordnungen *Nashim* und *Neziqin*. Fragmente, die Auszüge aus dem Mischna- oder jT-Text wiedergeben, müssen nicht unbedingt Bruchstücke seltener aschkenasischer Mischna- und jT-Ausgaben sein, insbesondere dann nicht, wenn es sich um (Mischna-)Traktate handelt, die im Rahmen des bT nicht diskutiert bzw. kommentiert wurden. Beispiele dafür sind das *Ohalot*-Fragment aus Seitenstetten (Cod. 36) und das St. Pauler jT *Sheqalim*-Fragment (Cod. 39c/4, Hinterdeckelspiegel).<sup>15</sup>

16% der bis dato identifizierten Pergamentblätter enthalten Auszüge aus Talmudkommentaren, allen voran dem sog. „Rashi-Kommentar“ und in etwas geringerem Maß die den talmudischen Text kommentierenden Diskussionen der Tosafisten, die mitunter stark vom traditionellen Drucktext abweichen (sofern sie nicht ohnehin neues Material bieten).

<sup>14</sup> Y. SUSSMANN, Talmudic remnants in the “European Genizah”, in: The Italian Genizah. Ed. A. DAVID–J. TABORY. Jerusalem 1998, 53–60 (hebr.).

<sup>15</sup> Zu jT *Sheqalim* s. SUSSMANN [wie Anm. 14], 58.



Unter den Einbandfragmenten der weitgehend aufgearbeiteten Bibliotheksbestände finden sich nur äußerst wenige Bruchstücke von midraschischen Werken und Midrasch-Kommentaren, deren Anteil sich auf ca. 1% beläuft.<sup>16</sup>

Fragmente aus halachischen Kompendien und Monographien, aus Minhagimbüchern (Gewohnheitsrecht) sowie Kommentaren zu den biblischen Ge- und Verboten machen 6% des bisher erhobenen Bestandes an Einbandfragmenten aus. Während die Funde der Kairoer Geniza die *Hilkhot ha-Rif*, das Halacha-Kompendium des Yiṣḥaq b. Ya‘aqov Alfasi (Rif), als oft studierten und grundlegenden Text ausweisen, der bisweilen dem Babylonischen Talmud in seiner Verbreitung und seinem Bekanntheitsgrad den Rang ablief, sind Rif-Fragmente in der mitteleuropäischen Geniza, dem aschkenasischen Raum, eine Seltenheit. Die wenigen bisher bekannten Fragmente stammen aus Ausgaben, die um den zentral positionierten Rif-Text Rashi-Kommentar, Tosafot und *Sefer Mordechai* in schmalen Kolumnen gruppieren (vgl. Melk, Fragm. VII und Göttweig, Cod. 436).<sup>17</sup>

Die meisten österreichischen Einbandfragmente sind aschkenasischer Herkunft und datieren aus einer Zeit, in der das Halacha-Kompendium des Asher b. Yehi‘el (Rosh), die *Hilkhot ha-Rosh*, sich großer Beliebtheit erfreute und die *Hilkhot ha-Rif*, wofern nicht ganz verdrängte, doch in seinen Schatten stellte. Mehrere zusammengehörige Fragmente, darunter zahlreiche Fälze, die sich vermutlich auf ein Exemplar der *Hilkhot ha-Rosh* (mit *Hagahot Asheri* des Yisra‘el von Krems) aus dem 15. Jh. zurückführen lassen, existieren in St. Paul (Fragm. 105/8; Fragm. 111/8; Fragm. 142/8 [Abb. 1]; Ink. 333, Fälze; Ink. 706/2, VDS und HDS; Ink. 731) und in Klagenfurt, Archiv der Diözese Gurk (Ink. III d 14).

<sup>16</sup> Bereits beschrieben und bei der Erstellung von kritischen Ausgaben bzw. Synopsen herangezogen wurden etwa die Wayyiqra Rabba-Fragmente aus Klosterneuburg (M. MARGULIES, *Midrash Wayyikra Rabbah V.* Jerusalem 1960) und Pesiqta Rabbati-Fragmente aus der ÖNB Wien und dem Schottenkloster: H. HAHN, *Wiener Pesiqta-Rabbati-Fragmente. Frankfurter Judaistische Beiträge 7* (1979) 105–114; R. ULMER (Ed.), *Pesiqta Rabbati. A synoptic edition.* Atlanta 1997.

<sup>17</sup> SUSSMANN [wie Anm. 14], 57.



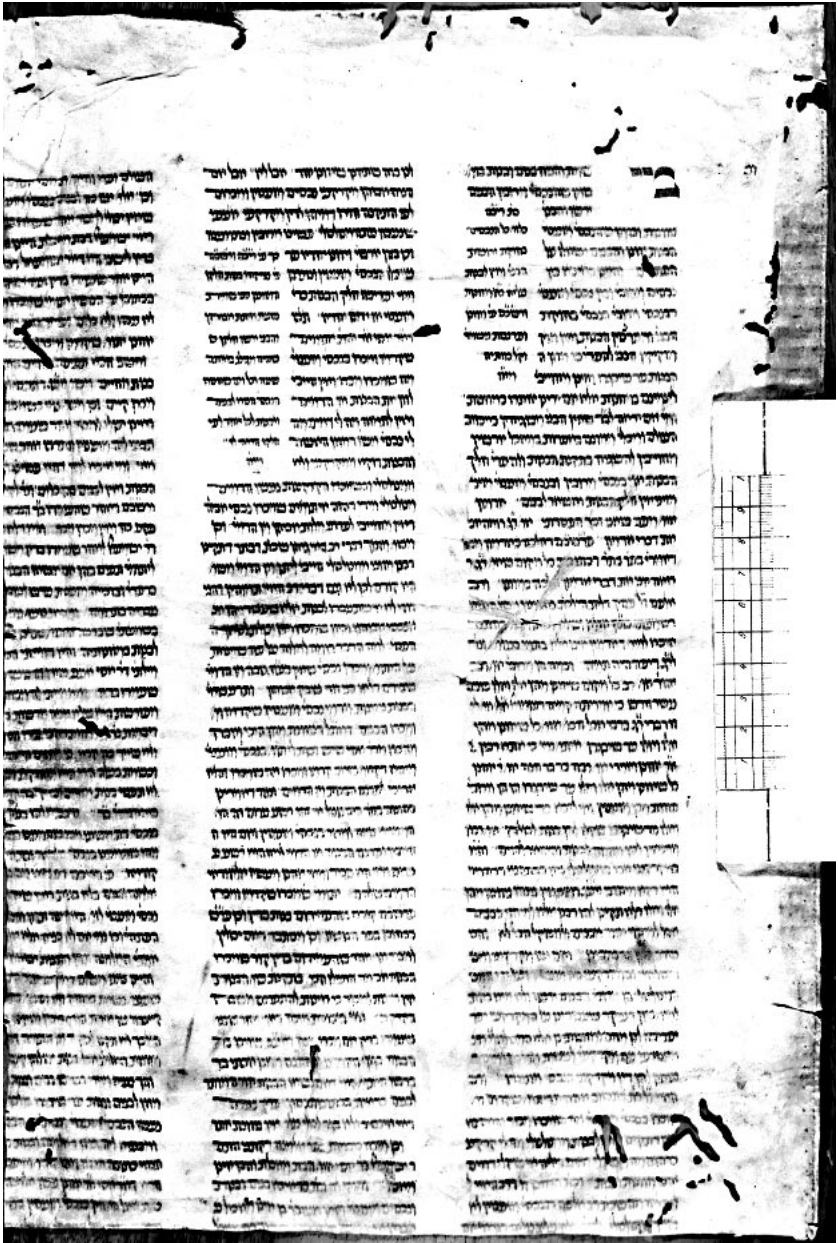


Abb. 1: Hilkhot ha-Rosh mit Hagahot Asheri, St. Paul im Lavanttal, Fragm. 142/8 recto

Mit insgesamt 18% stellen die liturgischen Fragmente nach den talmudischen die zweitstärkste Gruppe; sie stammen zu einem Großteil aus Gebetbüchern für die Fest- und Feiertage (Maḥzor) oder für den alltäglichen Gebrauch und die Shabbatot (Siddur) und aus liturgischen Kommentaren (2%). Da man die sich wiederholenden und hinlänglich bekannten Standardgebete mit ihren Segenssprüchen aus Platzgründen oft nur anzitierte und nicht weiter ausführte, überwiegen in den liturgischen Fragmenten Piyyuṭim, d.h. religiöse Dichtungen aller Art, und sonstige variable Elemente, die nur zu bestimmten Anlässen rezitiert werden. Sowohl der (west-)aschkenasische als auch der sog. „polnische“ Ritus sind in den bisher ausgewerteten Pergamentblättern belegt.

Die übrigen 4% verteilen sich auf nicht identifizierte bzw. nur mit äußerster Mühe oder gar nicht identifizierbare Fragmente und solche, die den Bereichen Philologie (Lexika), Ethik, Naturwissenschaft und Philosophie, Polemik und Geschichtsschreibung zuzuordnen sind.

Neben zusätzlichen Textzeugen zur handschriftlich gut belegten Standardliteratur finden sich aber auch Fragmente aus weniger verbreiteten Schriften, deren Wert als Textzeugen höher zu veranschlagen ist. Beispiele dafür sind das in St. Paul gefundene *Megillat Ta'anit*-Fragment<sup>18</sup> oder die beiden Blätter einer Ausgabe des *Sefer Meqaḥ u-Mimkar* von Ḥai Gaon in einer uns aus Berlin, Staatsbibliothek, Ms. or. quart 685 (Steinschneider Nr. 160) bekannten hebräischen Übersetzung (Wien, Dominikaner, Cod. 149/119).

Neue Versionen bereits bekannter Texte bieten mitunter Fragmente aus liturgischen Schriften und Kommentaren. Regionale Ritusunterschiede bestanden in erster Linie im Bereich der religiösen Dichtung, der Piyyuṭim, deren Reihenfolge und Textgestalt variieren konnten. Liturgische Kommentare erweisen sich aufgrund ihres Kompilationscharakters als flexibles, offenes Genre; bereits vorhandenes Material konnte je nach Bedarf erweitert oder verändert werden. Die Frage, ob sich unter den bisher nur grob identifizierten liturgischen Fragmenten auch neue Versionen bekannter Texte finden, lässt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht beantworten.<sup>19</sup>

Von Interesse könnte in diesem Zusammenhang auch ein dem Bereich der Polemik zuzuordnendes *Toldot Yeshu*-Fragment sein, das ebenfalls einer eingehenden Untersuchung im Vergleich mit anderen Handschriften harrt (Maria Saal, Cod. 19).

<sup>18</sup> S. den Beitrag von Y. ROSENTHAL in diesem Band.

<sup>19</sup> Fragmente eines liturgischen Kommentars aus der Grazer Universitätsbibliothek etwa veröffentlichte C. SCHEDL [wie Anm. 3].

Und tatsächlich finden sich unter den Fragmente auch Auszüge aus Werken, von denen kein vollständiges Manuskript existiert und die nicht im Druck vorliegen: Ein in den Klosterneuburger Cod. 436 eingebundenes Hebräisch beschriebenes Doppelblatt (Abb. 2) enthält einen Tosafot-Kommentar zum talmudischen Traktat *Pesaḥim*, als dessen Autor aufgrund stilistischer und inhaltlicher Merkmale Me'ir ben Barukh („Maharam“) aus Rothenburg identifiziert werden konnte.<sup>20</sup> Das Klosterneuburger Fragment ist bisher der einzige Beleg der Existenz dieses Werkes.

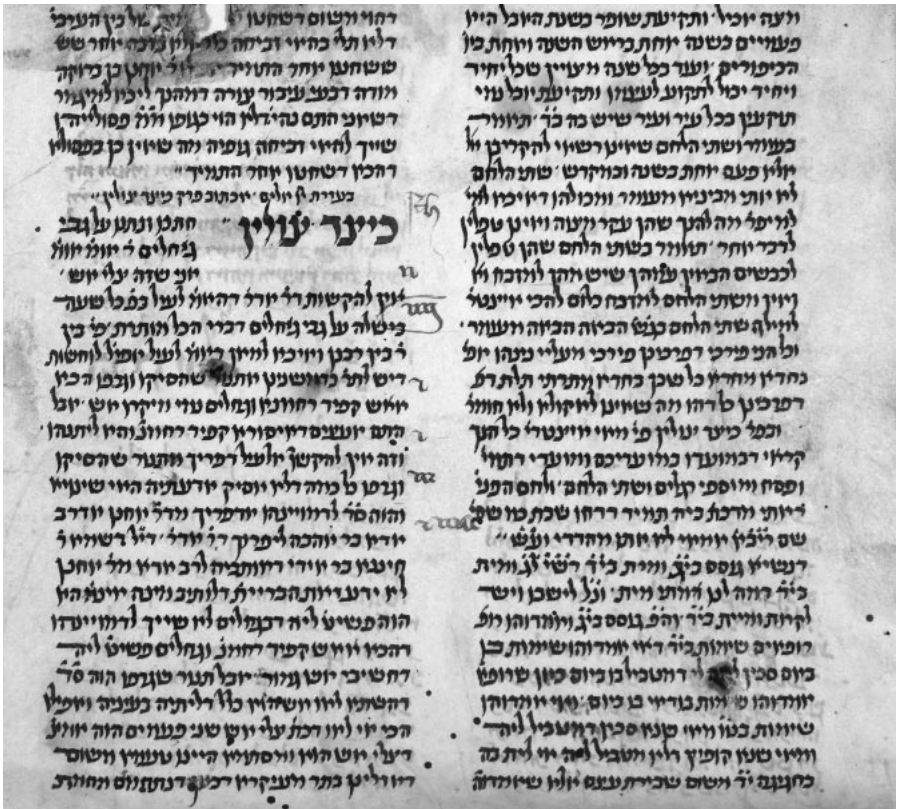


Abb. 2: Ausschnitt aus den Tosafot zu Traktat *Pesaḥim* des Me'ir ben Barukh („Maharam“) Rothenburg, Klosterneuburg, Cod. 436, I\* recto

<sup>20</sup> Zur Identifizierung des Textes, die bereits Dinur sowie Loewinger und Roth gelungen war, siehe S. EMANUEL, *Fragments of the Tablets. Lost books of the Tosafists*. Jerusalem 2006, 41–43 (hebr.).

Einzelne Blätter eines unbekanntes Bibel- bzw. Schriften-Kommentars zu den Büchern Kohelet, Ester und Chronik befinden sich als Einbandfragmente in mehreren Handschriften und Drucken in der Salzburger Universitätsbibliothek (Cod. M III 143, Cod. M III 155, Ink. W II 380, Druck 77.400 II, Druck 87.454 II, Druck 89.157 I).<sup>21</sup>

### 3.2 Zur kulturhistorischen Bedeutung der Fragmente

Befragen wir nun die Fragmente auf ihren kultur- und sozialgeschichtlichen Wert hin.

Material zur Erfassung von Personen in ihrem historischen und sozialen Kontext, sprich mit Jahresangaben, mit Angaben über ihre materiellen Verhältnisse und soziale Stellung ist, wie wir bereits gesehen haben, äußerst selten. In Mitteleuropa gelangten Dokumente der mangelnden Qualität des Beschreibstoffes wegen (Kleinformat und oft palimpsestiert) nur selten in Bucheinbände. Eine echte Rarität stellt somit ein Kaufvertrag aus der Oberösterreichischen Landesbibliothek dar (Cod. 1001), der aus dem Jahr 1495 datiert. Darin wird der Verkauf einer Haushälfte in Ödenburg (oder Judenburg) unter Nennung des Käufers, Verkäufers und der Vorbesitzerin bestätigt.

Auch die Wahrscheinlichkeit, unter den Makulaturblättern auf ein historisch verwertbares Kolophon zu stoßen, ist gering. Das Kolophon eines Rashi-Kommentars zu bT *Yevamot* ist uns in Klosterneuburg erhalten geblieben: „Ich, Yehoshua‘, in der Stadt Strubig [Straubing] „Hosha‘na rabba“ genannt, habe diese Auslegungen zu (Traktat) *Yevamot* für R. Avraham b. Shlomo geschrieben und sie am Donnerstag, den 19. Iyyar 96 nach der (kleinen) Zählung [=1336], abgeschlossen ...“ (Cod. 741).<sup>22</sup>

Direkte Hinweise auf Personen, die historisch allerdings schwer fassbar sind, liegen uns in einfachen Besitzvermerken (s. Innsbruck, Universitätsbibliothek, Ink. 111 B 8) und in im Textfluss hervorgehobenen Namen (etwa biblischer Gestalten oder Rabbinen) bzw. Namensakrosticha vor. Im Regelfall waren es die Schreiber, die sich auf diese Weise selbst verewigten, nur

<sup>21</sup> Zu Fragen der zeitlichen und geographischen Einordnung sowie der Autorenschaft s. S. EMANUEL, *Mi-perushehem shel nekhdē RaSHI le-ester we-gohelet*, in: *Mizrah u-ma‘arav. Sefer yovel le-Prof. Avraham Grossman*. Ed. J. HACKER–B. KEDAR–Y. KAPLAN (im Druck) und DERS., *New fragments of unknown biblical commentaries from the “European Genizah”*, in: *“Genizat Germania”*. Hebrew and Aramaic binding fragments in context. Ed. A. LEHNARDT. Leiden (in Vorbereitung).

<sup>22</sup> Für Hinweise auf die Identität des Schreibers s. E. ROTH [wie Anm. 2], 64, Anm. 7; A. Z. SCHWARZ–D. S. LOEWINGER–E. ROTH [wie Anm. 9], 87, Nr. 43. – Roths Übersetzung weicht von meiner ab.



in wenigen Ausnahmen wurden der Name des Besitzers oder gar der des Vaters des Schreibers markiert.<sup>23</sup>

Die Möglichkeit, die Identität eines solchen Schreibers zu ermitteln, besteht über einen Vergleich des Fragments mit datierten Handschriften mit Kolophon anhand paläographischer und kodikologischer Kriterien, wie ihn eine gezielte Suche in der Datenbank SFAR-DATA des „Hebrew Palaeography Project“ an der Jewish National and University Library in Jerusalem erlaubt.<sup>24</sup> Eine solche Suche blieb in den vorliegenden Fällen<sup>25</sup> ergebnislos.

Inwieweit aber geben die Fragmente Aufschluss über das religiöse Geistesleben des österreichischen Judentums im Mittelalter?

Den von uns erfassten Fragmenten ist eines gemeinsam: der Fundort Österreich in seinen nationalen Grenzen von 1921 bzw. 1945, die den politisch-territorialen Einheiten in Mittelalter und Neuzeit nicht entsprechen.

Werfen wir einen Blick auf den oben erwähnten Klosterneuburger Rashi-Kommentar (Cod. 741). Die kodikologische Untersuchung des Einbands der lateinischen Trägerhandschrift ergab eine Entstehungszeit von ca. 1430. Bindungsort: vermutlich Klosterneuburg. Es spricht nichts gegen die Annahme, dass die hebräische Handschrift aus dem Raubgut der Wiener Gezera von 1420/21 stammt, von der auch zahlreiche niederösterreichische Ortschaften betroffen waren. Die hebräische Handschrift, der Rashi-Kommentar, war also entweder in Klosterneuburg selbst oder in der näheren Umgebung in Verwendung gewesen. Wir sehen also, dass Fundort und Bindungsort zusammenfallen, einer der Verwendungsorte der Handschrift, der letzte, ist in der unmittelbaren Umgebung anzunehmen. Der Entstehungsort liegt, wie wir dem Kolophon entnehmen, in Ostbayern (Straubing).



Abb. 3: „Eli‘ezer“

Klagenfurt, Archiv der Diözese Gurk, Ink. XI b 11. Falz Nr. 2 verso

<sup>23</sup> M. BEIT-ARIÉ, *The Makings of the Medieval Hebrew Book. Studies in palaeography and codicology*. Jerusalem 1993, 13.

<sup>24</sup> M. BEIT-ARIÉ [wie Anm. 23], 41–73.

<sup>25</sup> Klagenfurt, Archiv der Diözese Gurk, Cod. XXIX c 16 (Aharon), Ink. XI b 11 (Eli‘ezer [Abb. 3]); Klosterneuburg, Fragm. 129/130 (Yonatan); St. Paul, Cod. 36/4 (Yiṣḥaq), Fragm. 46/8 (Yehuda), Ink. 568 (Yiṣḥaq).

Greifen wir ein zweites Beispiel heraus: ein Seliḥot-Fragment aus St. Paul, Cod. 11/3. Fundort: St. Paul im Lavanttal. Gebunden wurde die lateinische Trägerhandschrift in den Jahren nach 1428 entweder in Bamberg oder in Spital am Pyhrn. Da von der Wiener Gezera auch oberösterreichische Ortschaften betroffen waren, die Ausweisung aus Bamberg hingegen 1478 erfolgte, ist wohl Spital am Pyhrn der Vorrang zu geben. Woher das Seliḥot-Fragment in der St. Pauler Stiftsbibliothek auch stammen mag, es erzählt uns nichts über die nahegelegene jüdische Gemeinde Wolfsberg. Fundort und Bindungsort bzw. Verwendungsort fallen hier nicht zusammen. Die lateinische Handschrift war wie viele andere im Zuge der Neubesiedlung St. Pauls zu Beginn des 19. Jh.s von Spital am Pyhrn ins Lavanttal gekommen. Insbesondere in der Salzburger Universitätsbibliothek befinden sich zahlreiche Handschriften, Inkunabeln und Frühdrucke aus dem süddeutschen Raum (Ingolstadt, Sammlung Besold).

Mobil waren aber nicht nur die lateinischen Trägerhandschriften bzw. -drucke. Zum Zeitpunkt der Enteignung im 15. Jh. konnten manche der hebräischen Handschriften bereits auf eine ein-, zweihundertjährige oder noch viel längere Geschichte zurückblicken. Wer weiß, wie viele Male sie den Besitzer und angesichts der Unstetheit jüdischen Lebens den Ort gewechselt haben mussten? Der Anspruch, bei möglichst vielen und angesehenen Lehrern eine traditionelle Ausbildung zu genießen, führte jüdische Studenten (sog. „Baḥurim“) durch ganz Mitteleuropa und noch weiter. Auch aus Deutschland, Norditalien, Böhmen, Mähren, Ungarn und von weiter her kamen Studenten in die Zentren des österreichischen Judentums.<sup>26</sup> Mobilität war vor allem ein Kennzeichen der Oberschicht, die sich nach Vertreibungen recht schnell in eine neue Gemeinde integrierte.<sup>27</sup> Wer sich retten konnte, nahm seine Bücher mit. Yosef b. Moshe, der Verfasser des *Leqet Yosher*, etwa berichtet uns von einem wertvollen Maḥzor mit Kommentar, den es in der Wiener Gezera in die obere Rheingegend verschlagen hatte und der Ende des 15. Jh.s nach Wiener Neustadt gelangte.<sup>28</sup>

Erbeutete hebräische Handschriften wurden oft lagenweise an Buchbinder verkauft, sodass sich Fragmente aus ein- und demselben Codex an

<sup>26</sup> M. KEIL, Gemeinde und Kultur – Die mittelalterlichen Grundlagen jüdischen Lebens in Österreich, in: Geschichte der Juden in Österreich. Hrsg. von E. BRUGGER u.a. Wien 2006, 15–122, hier 99.

<sup>27</sup> M. KEIL [wie Anm. 26], 53.

<sup>28</sup> *Leqet Yosher*. Ed. Y. FREIMANN. Jerusalem 1963 [= Nachdruck Berlin 1903/4], 132. – Für Übersetzungen und Anmerkungen zur Stelle s. S. KRAUSS, Die Wiener Geserah vom Jahre 1421. Wien–Leipzig 1920, 161; SH. SPITZER, Bne Chet. Die österreichischen Juden im Mittelalter. Wien–Köln–Weimar 1997, 199.

mehreren Orten in Einbänden aus verschiedenen Werkstätten befinden. Und selbst als Pergamentmakulatur blieben die hebräischen Seiten mobil, indem sie von einer Trägerhandschrift in eine andere transferiert werden konnten: Wie sich aus den Abklatschspuren auf Vorder- und Hinterdeckel-Innenseite des Seitenstetter Cod. 106 (Abb. 4) schließen lässt, wurden davon zu einem gewissen Zeitpunkt zwei bT-Fragmente abgelöst und aus der Handschrift entfernt, zugeschnitten und zum Binden eines Frühdrucks verwendet, in dem sie sich noch heute befinden (Druck I 4 [1516], [Abb. 5]).<sup>29</sup>



Abb. 4: Seitenstetten, Cod. 106, Abklatsch auf HD Innenseite



Abb. 5: Seitenstetten, Druck I 4 (1516), VD

#### 4. Ausblick

Angesichts der hohen Mobilität von Handschriften und Fragmenten – und an dieser Stelle sei bemerkt, dass auch das eine oder andere italienische, sefardische oder orientalische Fragment in eine österreichische Bibliothek gelangte – bedarf es eines profunden historischen Wissens, nicht zuletzt auf dem Gebiet des Buchwesens, der Bibliotheken und Archive, um den rohen Fakten historische Plastizität verleihen zu können. Sollten die Erhebungs- und Identifizierungsarbeiten eines Tages so weit gediehen sein, dass man

<sup>29</sup> Ich danke Y. Rosenthal für den Hinweis.



sich vermehrt der historischen Fragestellung widmen kann, so wird eine Zusammenarbeit auf europäischer Ebene unvermeidbar sein. Denn die hebräischen Fragmente in österreichischen Bibliotheken sind nicht allein ein Beitrag zur österreichischen Geschichte; und umgekehrt wird nach Spuren österreichischer Geschichte auch jenseits der nationalen Grenzen Ausschau gehalten werden müssen ... .

#### ABBILDUNGSVERZEICHNIS

- Abb. 1: St. Paul im Lavanttal, Fragm. 142/8 recto 41  
Abb. 2: Klosterneuburg, Cod. 436, I\* recto 43  
Abb. 3: Klagenfurt, Archiv der Diözese Gurk, Ink. XI b 11, Falz Nr. 2 verso 45  
Abb. 4: Seitenstetten, Cod. 106, Abklatsch auf Hinterdeckel-Innenseite 47  
Abb. 5: Seitenstetten, Druck I 4 (1516), Vorderdeckel 47